

zu zahlreichen Sondernamen und Bezeichnungen zu orientieren, unter denen die verschiedenen Komitees eifrig und unermüdet im Eifer von neuen Veranstaltungen ihre patriotischen Zwecke zu erreichen suchen. Die vielen Aufrufe und Anfründigungen, die begreiflicherweise mit tönenden Worten arbeiten müssen, haben auch die stärksten Superlativ herabgesetzt und abgeklüfft wie Scheidemünze. Man darf es den Leuten nicht übel nehmen, wenn die gesteigerte Sprachwirkung keinen besondern Reiz mehr ausübt und wenn der bestverkaufte Appell nicht viel anders klingt als eine Wiederholung von etwas oft Gehörtem.

Wenn man daher die Aufgabe übernimmt, für eine Wohltätigkeitsaktion einzutreten, muß man sich als einzelner nicht allzuviel besprechen. Freilich setzt sich aus solcher Tätigkeit einzelner schließlich die Gesamtwirkung zusammen, und so darf man hoffen, mit einem öffentlich gesprochenen Wort in seiner Art ein weiteres Scherflein für eine gute Sache beizutragen. Denn um eine solche handelt es sich gerade für uns Wiener bei dieser Sammlung, der man den Titel „Windobona in Eisen“ gegeben hat. Sie soll den zurückgebliebenen Angehörigen des Wiener Landsturmes zugute kommen, und das ist wohl ein Zweck, der uns allen recht nahe gehen muß. Hunderttausende von Landstürmern sind seit dem ersten Kampftage aus den friedlichen Gassen und Häusern unserer Heimatstadt ins Feld gezogen, und viele, sehr viele auf Nimmerwiedersehen. Der Gedenkrühm, den sich der tapfere Landsturm aus Wien auf zahllosen Schlachtfeldern erworben hat, legt denen, die sich heute noch des Lebens freuen dürfen, die heilige Pflicht auf, der toten Brüder zu gedenken, die in fremder Erde, fern von den walddünen Bergen und von der geliebten Stadt am Donauström, nach

## Windobona in Eisen.

In den zwei Jahren des Krieges ist jedem feint redliches Teil an Sorgen, Mühen und Entbehrungen zugemessen worden, ob er nun als Kämpfer in der Front stand oder die Aufregungen und Entbehrungen des Wartens und Hoffens im Hinterlande erduldet. Von wenigen unruhigen Ausnahmen abgesehen, hat jeder Mann und jede Frau dem bedrängten Vaterlande gegeben, was er zu geben schuldig war, und vielfach darüber hinaus. Die Kriegswohltätigkeit hat Stimmen aufgebracht, von denen man in Friedenszeiten nicht einmal zu träumen gewagt hätte, und auch die Vermissten der Armen haben sich dem großen Appell an den Gemeininn der Staatsbürger nicht entzogen. Viele mögen des Gebens müde geworden sein, manche, die der harte Verlust eines teuren Lebens stumpf und freudlos gemacht hat, hören vielleicht nicht mehr auf die werbernden Stimmen, die zu aller Herzen sprechen möchten. Und doch muß es sein! Ueber der Fülle der humanitären Titel, unter denen die öffentliche Wohltätigkeit zu wirken sucht, darf nicht vergessen werden, daß sie ja alle nur einem einzigen Zwecke dienen und nichts anderes vorstellen, als etwa nach allen Richtungen gegrabene Kanäle, um den Geldstrom, der aus gütigen Geberhänden quillt, in Sammelbecken zu leiten, aus denen jene schöpfen können, deren Aufgabe es ist, der Not unseres Volkes zu feuern.

Es ist wahrhaftig schwer und ermüdend, sich unter den gewiß gutgemeinten, aber fast

Soldatenart begraben wurden oder in unbekanntem Winkeln und Schließern der Auflösung heimfielen. Landstürmer waren es, meist ältere Leute, die Weib und Kind einem ungewissen Schicksal überlassen mußten, als sie auszogen, Getreue, deren letzten Gedanken die Angst um die Zukunft ihrer Familie mit Wein erfüllte und sie schwerer sterben ließ als das junge Blut, dessen Seele sich freier und leichter vom Körper löste.

Der Erste, der sich mühte, dem immer von neuem an ihn herantretenden erschütternden Glend zu helfen, war der Kommandant der Traniencalabteilung Oberleutnant Hans Miska, in seiner bürgerlichen Stellung Stadtbaurmeister. Gefördert vom Kommandanten Major Witzhofer und Hauptmann Dorschak und unterstützt von seinen Unteroffizieren, suchte dieser Mann, der das Herz an rechten Mord hat, durch kleine Sammlungen wenigstens das Vergle von den armen Verlassenen abzuwenden. Diese Art der Unterstützung, die für den Augenblick die schlimmste Not wohl linderte, aber keineswegs behob, war schon deshalb auf die Dauer nicht durchzuführen, weil man den Soldaten nicht zumuten kann, von den paar Hellern ihrer Löhnung oder von ihrem eigenen Brot ständig armen Frauen und Kindern abzutreten. Obwohl die braven Leute freiwillig gaben, durfte man diese allzu empfindlichen Opfer nicht zu einer Einrückung werden lassen. Aber die Zeit, in der der Offizier mit den Landstürmerwitwen und -waisen in unmittelbare Berührung kam, genügte, um ihn einen tiefen Blick in das Glend dieser Menschekinder tun zu lassen. Der Gedanke, die unbedingt notwendige und nicht zu umgehende Unterstützung für diese armen Schickslinge durch eine Tätigkeit in großem Stil zu beschaffen